



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maurenbrecher, Wilhelm: Karl V. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Karl V.*)

Von

Wilhelm Maurenbrecher.

I.

Wenn wir bei Persönlichkeiten derselben fürstlichen Familie gewisse politische Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten als fortwährend wiederkehrende bemerken, so reden wir von einer specifischen Hauspolitik, einer specifischen dynastischen Tradition dieses Hauses. Und in der That, von den größeren Dynastien, welche uns die Geschichte des modernen Europa auf der Weltbühne vorführt, stellt eine jede eine gewisse Familien-Individualität dar: in der Art und Weise der Behandlung politischer Fragen, in der Wahl und Benutzung von Personen und Mitteln, in den Zielen und Zwecken, die sie verfolgen, haben die Fürsten desselben Hauses gewisse gemeinsame Züge, gewisse mehr instinctive als freiwillig gewählte Aehnlichkeiten. So wird niemand den nationalen Absolutismus der Tudors, den Eigensinn „von Gottes Gnaden“ der Stuarts in den einzelnen Gliedern des Hauses verkennen; so reden wir von einem ganz specifischen selbstherrlichen, aufgeblasenen und prunkenden Sinn der Bourbons, der den tüchtigen und untüchtigen Gliedern dieser Familie gleichmäßig eignet. So dürfen wir auch von dem Herrscherhause der Hohenzollern einen allen gemeinsamen Charakterzug aussagen, der, wenige traurige Persönlichkeiten abgerechnet, bei allen sich stark ausgeprägt findet, — das ihnen eigenthümliche Staatsgefühl, das die fürstliche Person ganz und voll mit dem Interesse ihres Staates identisch werden läßt.

Fast in noch höherem Grade sind wir befugt, von einer eigenthümlichen Familienpolitik des Hauses Habsburg zu sprechen. Wie im Aeußeren eine gewisse Aehnlichkeit durch die Jahrhunderte hindurch ihnen bewahrt geblieben ist, so ist es auch unmöglich, in dem Auftreten und in den Charakteren der einzelnen Fürsten etwas Typisches zu verkennen. Ja, der eigenthümliche Familienzug ist hier ein so starker, daß wir fast berechtigt sind, auch in

*) Vortrag, gehalten zum Besten des akademischen Prämiensfonds im Saale des Junkerhofes am 21. November 1871 zu Königsberg in Preußen.

dem heutigen Hause Lothringen, das durch eine Frau mit den Habsburgern verwandt ist, habsburgischen Charakter wieder zu finden.

Ein kleiner unbedeutender Fürst, begütert in Schwaben und in der heutigen Schweiz, war Graf Rudolf von Habsburg als das Werkzeug ehrgeiziger Intriguen, als der Dienstmann des Erzbischofs von Mainz auf den Thron des römischen Kaisers deutscher Nation erhoben worden. Er und seine Nachfolger waren geschickt genug, diese hohe Würde, die an sich schon mehr Schein als Wesen war, zur Erwerbung von Privatvortheilen auszunutzen. Die Grenzmark des Reiches nach Südosten, die Erzherzogthümer Oestreich blieben in ihrem Besiz; die umliegenden Gebiete wurden bald theils direct annectirt, theils in losere oder engere Beziehungen hineingezogen: schon im 14. Jahrhundert ist die Tendenz der Habsburger erkennbar, dort sich im Südosten ein Reich abzurunden, auf das sie später die höchste Würde der deutschen Nation zu stützen im Stande sein würden. Es giebt in der deutschen Geschichte wenige Perioden größerer Zerrüttung, allgemeinerer politischer Verwirrung als die Regierungszeit des habsburgischen Kaisers Friedrich III.; aber dieser verrufene und viel getadelte Monarch, der so wenig Gefühl für die deutsche Sache hatte, daß er Jahrzehnte hindurch aus Deutschland fern blieb, dieser selbe Monarch ist es, der mit rastloser Arbeit, mit der unausgesetzten stillen Thätigkeit eines sparsamen, engherzigen, aber vorsichtigen Hausvaters seiner Familie allenthalben einträgliche Besitzungen zu verschaffen sich bemühte; er ist der Gründer des Hausbesizes der Habsburger; er ist es der unverwandt auch auf die südöstlichen Nachbargebiete sein Auge gerichtet hielt, auf Böhmen und auf Ungarn; ein umfangreiches Gebiet dort gedachte er als Grundlage der deutschen Stellung seines Geschlechtes zusammenzufügen. Und wenn ihm hier noch nicht alles zu verwirklichen gelungen, so war es doch angebahnt und eingeleitet, und nach anderer Seite hin war auch das Schwierigste schon überwunden. Die Erbtochter des Burgunderreiches war mit Friedrichs Sohn und Erben vermählt; jene reiche und blühende Staaten-Gruppe, das Mittelreich zwischen Deutschland und Frankreich, das unter Karl dem Kühnen ein Gegengewicht gegen die französische Königsmacht gebildet, alles war nun in den Besiz der Habsburger gekommen. Erzherzog Maximilian, Anfangs als Mitregent seiner Gemahlin Maria, dann als Vormund seines Sohnes Philipp hatte mit den burgundischen Niederlanden den Gegensatz und Krieg gegen die französischen Könige geerbt, zugleich aber auch für seine deutsche Stellung einen Rückhalt an diesen mächtigen und reichen Provinzen gewonnen. Im Norden Deutschlands also die Niederlande, im Süden die alten Besitzungen in Schwaben und im Elsaß, im Südosten die österreichischen Herzogthümer mit ihren Aussichten weiterer Erwerbung von Ungarn und Böhmen: das sind die Angelpunkte, in denen sich die Politik Kaiser

Max I. bewegte; er zuerst hat auf dem europäischen Gebiete den Tendenzen Habsburgs Ausdruck verliehen.

Ganz gewiß war Max mit den Forderungen deutscher Patrioten darüber einverstanden, daß in dem deutschen Reiche eine Verstärkung der Centralgewalt Platz zu greifen habe. Aber nur im Interesse Habsburgs vermochte er sich eine solche zu denken. Und als die mächtigeren Territorialstaaten, die hervorragendsten deutschen Stände in mehr oligarchischen Formen sie zu errichten strebten, als sie den Kaiser an Controlle und Zustimmung der Reichsstände binden wollten, so trat Max der deutschen Bewegung unlustig entgegen: in heftigen Conflict geriethen die beiden Principien, und zuletzt ist die deutsche Verfassungsfrage nicht zu einer Ordnung gelangt. Es war besonders seine auswärtige Politik, die diesen Gegensatz hervorrief und stets aufs neue entzündete. Es war des Kaisers Absicht, die Rechte des deutschen Reiches oder des deutschen Kaisers auf die Nachbargebiete zu erneuerter Anerkennung und Geltung zu bringen; er zielte darauf hin, Nord- und Mittelitalien vom Gebote des Kaisers wieder abhängig zu machen, die kaiserliche Herrschaft, wie sie im Mittelalter bestanden, dort wieder aufzurichten. Er begegnete hier den Ansprüchen und Tendenzen der französischen Krone, die schon in den Verhältnissen der Niederlande ihm sehr unbequem im Wege standen. Er gedachte deshalb gründlich den französischen König zu strafen, seine Kräfte zu brechen und ihn in Unterordnung unter seine Oberhoheit herunterzudrücken; und wenn er alles das erreicht, so beschäftigte ihn die Idee, als Kaiser an der Spitze der Christenheit nach Konstantinopel zu marschiren, das osmanische Reich zu vernichten und zuletzt — als Krönung des Ganzen — den morgenländischen Krieg zu führen zur Befreiung des heiligen Grabes und zur Eroberung des Reiches von Palästina.

Eine Fülle politischer Gedanken und Entwürfe! Die ganze Welt umspannte sein Verlangen. Der ächt habsburgische Eifer des Erwerbens, die Begehrlichkeit nach immer größerem Besitze schien in Max I. auf die Spitze getrieben zu sein. In Wirklichkeit fehlte ihm so gut wie Alles zur Erfüllung seiner Gelüste. Und der Contrast des politischen Wünschens und Trachtens gegenüber den factischen Mitteln und den factischen Resultaten zeigt diesen kaiserlichen Projectenschmied, den höchst seltsamer Weise man vielfach als den letzten Ritter dichterisch gefeiert hat, sehr oft uns in fast grotesker, halb komischer Beleuchtung. Dieser Kaiser, der über Päpste und Türken schalten und walten wollte, er war nicht im Stande seinen niederländischen Unterthanen Gehorsam einzulösen oder seine deutschen Regimenter zu bezahlen. Dieser Feldherr, der große Weltkriege ausann und berechnete, und über fremde Reiche und Länder freigebig verfügte, er trat in den Dienst einzelner kleiner Herren für ein Stück Geld und führte untergeordnete Fehden,

bezahlt und angeworben wie ein gewöhnlicher Landsknechtshauptmann. Und doch kamen die habsburgischen Hausinteressen auch durch ihn ein Stück vorwärts.

In dem Gegensatz gegen Frankreich begegneten sich die habsburgische und die spanische Politik. Auch die katholischen Könige, Ferdinand und Isabella, hatten das lebhafteste Interesse, Frankreichs anschwellende Macht aufzuhalten und Frankreichs europäischen Tendenzen in den Weg zu treten.*) Max und Ferdinand reichten sich zur Allianz die Hand, und beide kamen trotz mancher Störungen auf dies System immer wieder zurück. Ja, wie man die politische Allianz durch eine Doppelhehe zwischen beiden Familien zu stärken gedacht, — Max' Sohn, Erzherzog Philipp mit der zweiten spanischen Tochter, Juana, und Max' Tochter Margaretha mit dem spanischen Kronprinzen Juan, — so erwuchs gerade hieraus ein Erfolg für die Habsburger, den man kaum vorausgesehen haben konnte. Erbin der spanischen Kronen wurde diese Juana, die ihrem Gemahle zwei Söhne und vier Töchter geboren hatte; ihr zweites Kind, der älteste Sohn, Karl, vereinigte also in sich Habsburg und Spanien.

Das war das Ereigniß, das Max' politischen Entwürfen neuen Aufschwung verlieh und aussichtsvolle Zukunft verhieß. Sofort war es seine Meinung, daß dieser älteste Enkel Karl der dereinstige Weltherrscher sein sollte; auf sein Haupt wollte er alle die Kronen senken, die seinem Geiste so lange vorgeschwebt hatten. Oesterreich und Burgund, Böhmen und Ungarn und die Niederlande, Mailand und Neapel, Spanien und Amerika — alles sollte Karls, des römischen Kaisers Eigenthum werden. Den Absichten Ferdinands von Spanien hatte das nicht entsprochen: eine Theilung zwischen den Brüdern, Karl und Ferdinand, hätte er vorgezogen. Aber zuletzt fügte auch er sich in dies habsburgische System der einen, großen Weltmonarchie. Max setzte seinen Gedanken durch.

Die Weltgeschichte nennt Kaiser Karl V. als den eigentlich typischen Habsburger.

Seines Großvaters Max Ideenwelt lebte in ihm fort. Wenn der Familiencharakter der Habsburger, der unruhig und unaufhörlich nach neuem Ländererwerb verlangte, schon bei Maximilian sich zu der Sehnsucht nach der mittelalterlichen Kaiserstellung an der Spitze des ganzen Europa ausgebildet hatte, so war dies für Maximilians Enkel der Ausgangspunkt seines politischen Denkens und seines politischen Lebens. Vom Großvater erhielt Karl diesen Impuls. Sein Vater Philipp war gestorben, als der Knabe sechs

*) Man vergleiche hierüber unsern frühern Artikel in Nr. 45 der Grenzboten v. 3. Nov. 1871. (Seite 729 ff.)

Jahre alt war; auch weiß die geschichtliche Tradition, die dem Erzherzog Philipp den Beinamen des Schönen, *el hermoso*, zu geben pflegt, von ihm nichts als eine gewisse robuste Körperschönheit, einige Fälle politischer Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit, und vielleicht noch einige Scenen ehelichen und außerehelichen Liebeswandels zu berichten; von ihm war nicht viel zu lernen. Dagegen übertrug auch von den spanischen Großeltern sich Manches auf den Enkel. Zu der politischen Ideenwelt Maximilians brachte das spanische Reich die realen Mittel hinzu, und die realistische Staatskunst Ferdinands des Katholischen wurde nun der habsburgischen Actionsmethode eingepflanzt. Die spanische Tradition in der Behandlung politischer Dinge, wie sie zu höchster Virtuosität Ferdinand entwickelt hatte, wurde nun eine Eigenschaft auch bei den Habsburgern. Aber die spanische Ehe brachte ihnen noch etwas ganz anderes: die fromme Königin Isabella vermittelte durch ihre Tochter Juana die eigenartige Religiosität der Spanier den habsburgischen Entkeln; von da ab sind dem habsburgischen Fürstengeschlechte kirchlicher Fanatismus und Eifer als bleibende Merkmale zu Theil geworden und geblieben. Eine neue Zugabe war dies damals für den habsburgischen Charakter, der bis dahin durchaus weltlich gewesen war. Karl V. ist das erste Product der damaligen Mischung; von ihm haben die Nachkommen des Geschlechtes ihr Gepräge empfangen.

Am 24. Februar des Jahres 1500 war Karl in Gent geboren: man nannte ihn den Herzog von Luxemburg. In den Niederlanden verbrachte er seine Jugend. Und auch als im December 1501 die Eltern, Philipp und Juana, nach Spanien reisten, ließen sie ihn zurück, unter der Aufsicht seiner Tante, der Erzherzogin Margaretha. Die Sorge für den Knaben fiel ihr immer mehr zu. Denn schon im Jahre 1503 traten die Symptome jener Geistes- und Gemüthskrankheit in Juana zu Tage, die in zunehmendem Maaße ihre Tage umdüstert und sie anfangs freiwillig und nachher nach dem Willen ihrer Umgebung dem Verkehr mit der Außenwelt entzogen hat. Seit Januar 1506 regierten Philipp und Juana als Könige von Kastilien; auch als Philipp ganz plötzlich im September 1506 gestorben, blieb Juana auf der pyrenäischen Halbinsel. Karl dagegen war seitdem dem Namen nach der Souverain der Niederlande; für ihn führte seine Tante Margaretha die Zügel der Regierung. Auf Burgundischen Fuß war der Hof eingerichtet, eine Schaar von Großen diente dem jungen Fürsten persönlich. Karl war ein schwächliches Kind, oft von Krankheiten geplagt; und als er heranwuchs, als er durch fortgesetzte Leibesübungen seine Kräfte gestärkt, auch da war und blieb er stets Anfällen ernsthafter Leiden ausgesetzt: ganz besonders die Gicht hat ihn schon in frühen Jahren heimgesucht. Der Heranwachsende konnte keinesfalls für schön gelten: etwas unter Mittelgröße war seine Figur, blaß und hager sein Antlitz,

hellblond, fast röthlich sein Haar, gebeugt seine Haltung; er hatte ein hervortretendes Kinn und stechende Augen: scheinbar apathisch und kalt, verbarg er doch unter ruhigem Außern tiefe und heftige Leidenschaften: er war durchaus eine nervöse reizbare Natur. Im Aerger war er furchtbar; schonungslos verfolgte er die ihn beleidigt hatten: selten zur Milde geneigt, war er rachsüchtig und hart gegen seine Freunde. Schon von dem Jüngling hieß es, er werde niemals eine Beleidigung vergessen: wehe dem, der ihn einmal gereizt und sich zum Feinde gemacht!

Er wurde unter Niederländern von Niederländern erzogen. Seine Spielgenossen und Jugendfreunde waren aus dem niederländischen Adel gewählt. Zum Hofmeister hatte man ihm einen Groy, den Herzog von Ghievres gegeben, der nicht gerade ein hervorragender Staatslenker, wohl aber ein Lebemann von gefälligen Formen war und auch von der Politik und den Geschäften so viel verstand, daß er passende Werkzeuge in den Staatsangelegenheiten sich beordnete. Dieser Herzog von Ghievres hatte den Sinn des jungen Karl so eingenommen, daß er in Allem, was er that, von Ghievres' Willen abhängig und unter seiner absoluten Herrschaft zu athmen schien. Als Schulmeister und Lehrer diente dem Jüngling ein niederländischer Professor der Universität zu Löwen, Adrian aus Utrecht. Der war ein ernster, strenger Theologe, als Lehrer eine Bierde der Löwener Hochschule, ein einflußreicher Prediger, ein fruchtbarer Schriftsteller, dessen theologischen Werken sich weder Gelehrsamkeit noch sachlicher Ernst absprechen läßt. Schon 1507 bestellte ihn Erzherzogin Margaretha zum Pädagogen für ihren Neffen: grundgelehrt, gutmüthig, sittenstreng, aber etwas pedantisch und nicht sonderlich weitblickend erwies er sich auch in dieser Stellung. Und seine Schule ist gewiß nicht ohne Einfluß auf die Geistesrichtung des zukünftigen Kaisers geblieben. Von ihm erhielt Karl Belehrung in der Religion und in den kirchlichen Fragen. Ein entschlossener Vorsetzer der strengsten Dominikanischen Theorien, die er selbst wiederholt nicht ohne Erfolg als Schriftsteller und Prediger und akademischer Lehrer gegen andere Richtungen vertreten hatte, ein Geistlicher von fast asketischer Strenge, der mit den zeltischsten und eifrigsten Mönchen Spaniens durchaus über die Tendenzen der als nothwendig erkannten Kirchenreformation übereinstimmte, ein Kirchenfürst der zu der spanischen Inquisition die engsten Beziehungen pflegte und gern nachher an die Spitze der spanischen Kirchenbewegung getreten ist, — ein solcher Mann ist es gewesen, der dem zukünftigen Gebieter über Europa den ersten Einblick in die Religion eröffnet, die ihn selig machen sollte. Adrian von Utrecht ist es unzweifelhaft gewesen, der in Karls Seele jene religiösen Gefühle und Gedanken eingegossen hat, die sein Leben ganz und mächtig erfüllt und ihm die welthistorische Bedeutung recht eigentlich zugewiesen haben. Unter den bildenden und formenden Händen dieses Lehrers wurde damals schon des

Jünglings Charakter von dem überströmendsten Eifer für den kirchlichen Katholicismus erfüllt, der im damaligen Spanien als Muster und Vorläufer einer kirchlichen Erneuerung sich darstellte.

Es war natürlich, daß lange Zeit noch die niederländisch-habsburgische Politik nicht von der Persönlichkeit des jungen Fürsten abhing. Die Geschäftsleute und Staatsmänner, die im Dienste seines Großvaters Max gestanden, bestimmten die Haltung und Richtung der Niederlande: Erzherzogin Margaretha, der Herzog von Ghievres, Mercurino Gattinara, mit ihnen auch ein Spanier, Don Juan Manuel, der schon in Philipps Dienst getreten, vor Ferdinand fliehend, und der als Favorit Philipps der spezifisch spanischen Politik Ferdinand des Katholischen entgegengearbeitet hatte. Diese Männer überwachten auch Karls Jugend; sie regierten die Niederlande, oft etwas selbständiger von Kaiser Max, oft ganz dessen Winken gehorchend. Der junge Karl achtete noch nicht auf diese politischen Dinge; er war noch nicht zu eigentlichem Leben, noch nicht zu selbständigem Denken erwacht. Da — im Januar 1516 — fiel ihm durch den Tod Ferdinands die Erbschaft der spanischen Kronen zu. Schon zu den mächtigeren Herrschern des damaligen Europa gehörte der Sechszehnjährige: schon richteten sich auf ihn die Blicke der auswärtigen Höfe. Man wußte noch nicht viel Gutes von ihm zu sagen. „Dieser neue König gilt für Nichts,“ hieß es einmal. Ein Anderer berichtete von ihm: „seinem Charakter nach ist er nicht der Mann viel von sich reden zu machen.“ Die Spanier bemerkten damals über ihn, daß er allzusehr von den niederländischen Großen abhängig sei, daß er noch gar nicht spanisch zu sprechen gelernt, daß er noch an der Führung der Geschäfte gar keinen Antheil genommen habe. Der Welt galt Karl als unbedeutend, phlegmatisch, träge, leicht durch ehrgeizige und habgierige Menschen zu lenken.

Spanien war damals in eine recht glückliche Zeit seiner Geschichte eingetreten. Die Früchte der politischen Arbeit, welche fast vierzig Jahre hindurch die katholischen Könige hier gethan hatten, waren schon zur Reife gelangt. Unter die Gewalt der Monarchie hatten sich die ständischen Interessen gebeugt: Handel und Verkehr im Innern der Halbinsel wie über das Weltmeer in die fernen Colonien waren zu schöner Blüthe entwickelt: man mußte nur fortgehen auf dem Wege, auf dem man in letzter Zeit gewandelt, und man durfte auf die Zukunft hoffen. Nach dem Tode Ferdinands führte einstweilen der Cardinal Ximenez die Regierung weiter. Dann, 1517, kam Karl selbst dorthin, mit großem niederländischen Gefolge. Man hatte in Spanien einen Augenblick geschwankt, ob dem Niederländer die Krone wirklich zu Theil werden solle. Die Ungeschicklichkeit des niederländischen Bevollmächtigten, eben jenes Bischofes Adrian, des Lehrers Karls, hätte beinahe Unheil gestiftet. Viele hatten ihr Auge auf Karls jüngeren Bruder, den in Spanien erzogenen und

spanischer Weise durchaus zugänglichen Infanten Ferdinand geworfen. Ximenez aber trat mit großer Entschiedenheit für das auf, was er für Recht hielt; er bewahrte die spanische Krone dem abwesenden Thronerben. Schlecht lohnte ihm dafür der Undank der Niederländer. Gleich nachdem Karl am 17. September 1517 in Villaviciosa gelandet, schrieb er dem Cardinale einen kühlen verletzenden Brief: er zeigte ihm seine Entlassung aus dem Staatsdienste an. Den Schlag überlebte Ximenez nicht lange; ein hitziges Fieber ergriff ihn, im November des Jahres starb er. Nun rissen die Niederländer, welche mit Karl gekommen waren, die nationale Regierung von Spanien an sich; sie bemächtigten sich aller einflussreichen und einträglichen Posten im Lande. Aemter und Bisthümer und Pensionen regnete es für diese ausländische Schaar; es schien sie sei nur gekommen, das spanische Land auszuplündern und auf Spaniens Unkosten sich zu bereichern.

Der Eintritt einer solchen Regierung machte böses Blut im Lande. Unter den eigenen Königen war Spanien zufrieden und glücklich gewesen. Der Adel hatte sich dem Gebote der Krone zu fügen gelernt, und wie streng und hart oft auch die Regierung gewesen, sie hatte Gerechtigkeit geübt gegen Alle und Jeden, sie hatte mit der Zustimmung der rechtmäßigen Cortes gewaltet. Jetzt war eine offene Willkürherrschaft hereingebrochen, die auf die Landeswünsche nicht achtete und selbstüchtig und launisch über Güter und Personen des Landes verfügte. Chivres vergab die besten Stellen an seine Verwandten und Freunde: das Erzbisthum Toledo verschenkte er einem blutjungen unwissenden und ungeistlichen Menschen. An die Leistungsfähigkeit des Landes wurden dabei die höchsten Ansprüche gestellt. Zwar die eine Schwierigkeit, die man anfangs Karl gemacht, war bald ausgeglichen. Karl zeichnete sich als den König von Spanien. Die streng gesetzlichen Spanier, die über die niederländische Wirthschaft entrüstet waren, verlangten, daß er nur als Regent für seine kranke Mutter in ihrem Namen die Regierung führe. Nach einigem Streite vereinigte man sich dahin, daß die Regierung auf den Namen beider laute: „Juana und Karlos“ wurden alle Actenstücke signirt.

Darauf aber gab es ernstlichere Reibungen. Schon im Februar 1518, auf den Cortes in Valladolid protestirte der Abgeordnete von Burgoß dagegen, daß ein Niederländer in der spanischen Versammlung den Vorsitz führen dürfe. Alle Versuche, den Redner einzuschüchtern, schlugen fehl: er setzte es durch, daß Karl, wie ungern und zaudernd auch, den Eid auf die hergebrachten Gesetze von Castilien ablegte: jetzt erst war er nach dem Landesrechte König von Spanien, König Karl I. Im Jahre 1519 wurde es bekannt, daß Karl zur Kaiserkrönung nach Deutschland gehen, vorher aber noch einen großen außerordentlichen Tribut von seinen spanischen Unterthanen einzassiren wollte. Da stuthete die populare Unlust über die Dämme des gewohnten

Gehorsams hinüber. Also einem Fremdherrscher, für fremde, Spanien wenig berührende Zwecke sollten Spaniens Reichthümer hingegeben werden — so lautete die Klage der spanischen Volksvertreter. Einzelne energische Männer traten zusammen; sie gaben die Losung aus: man solle den König bitten, in Spanien zu bleiben und nach den Wünschen der spanischen Cortes zu regieren. Karl aber bestand auf dem einmal gefaßten Entschlusse. Er erzwang auch von den städtischen Behörden in Valladolid das Zugeständniß, daß man ihm einen Tribut zahlen würde: trotz des Protestes anderer Städte begann er seinen Beschluß ausführen zu lassen. Als die Städte sahen, seine Reise würden sie nicht hindern, verlangten sie, daß in der Landesregierung auch ihnen eine Stimme erteilt würde. Karl schob die Antwort hinaus; endlich, im Begriffe sich einzuschiffen, in Santjago schlug er die Bitte ab: als Regenten setzte er den Cardinal Adrian ein, den Niederländer; im Mai 1520 ging er in See.

In der heftigsten Unruhe ließ er Spanien zurück. Seine Krone gerieth während seiner Abwesenheit in die größte Gefahr. Erst eine Aenderung seiner Politik hat einen Umschwung zu seinen Gunsten hervorgerufen.

Einstweilen, 1520 und 1521, erschien Karl auf einer neuen Bühne. Die erste Probe seiner persönlichen Art sollte er in Deutschland ablegen. Er hatte noch viel zu lernen, ehe er sich als den Mittelpunkt eines weltgeschichtlichen Momentes ansehen durfte.

Während Karl in Spanien geweilt, hatte der alternde Kaiser Maximilian seiner Zukunft vorzuarbeiten sich bemüht. Er hatte Alles darauf gerichtet, daß mit dem Erbe des alten österreichisch-habsburgischen Hausgutes auch die Kaiserkrone Karl zufalle. Ehe der förmliche Abschluß erzielt, war Maximilian selbst im Januar 1519 gestorben. Einem verwickelten Intriguenspiel war damit die Bahn frei. Neben Karl trat ernstlich als Rivale der französische König Franz I. in die Schranken. Große Interessen standen beiderseits auf dem Spiele. Alle Welt wurde durch den Wettkampf der Bewerber aufs Lebhafteste erregt: gewaltige Summen wurden von beiden Seiten zur Bestechung der deutschen Kurfürsten verschleudert: alle Mittel der Diplomatie wurden in Scene gesetzt, die Kurfürsten und die öffentliche Meinung in der deutschen Nation zu bearbeiten; auch der römische Papst sprach in zweideutigster Weise sein Wort in dies Treiben hinein: das Endresultat war, daß der Habsburger am 28. Juni 1519 in Frankfurt gewählt wurde. Wenn man sich ganz objectiv den Verlauf der Wahlangelegenheit vergegenwärtigt, so sieht man, wie sehr die Staatskunst dieser habsburgisch-spanischen Politik den andern Mächten überlegen gewesen ist: mit der größten Entschiedenheit trat sie auf, sie kannte den Boden und die Mittel der politischen Action aufs Gründlichste; sie erwog

und berechnete jeden ihrer Schritte aufs Schärfste: so ist sie aller Schwierigkeiten Herr geworden. Ich wüßte nicht zu sagen, ob Chievres oder ob Gattinara oder ob einem der anderen Minister das Verdienst dieses Erfolges gebührt: jedenfalls der junge Fürst selbst, daran zweifle ich nicht, hat hier noch nicht die Leitung seiner Diplomatie geführt: Selbstherrscher war er damals noch nicht.

Nicht ganz ohne Bedeutung war es für Karl gewesen, daß man die öffentliche Meinung, das populäre Element, auf seine Seite zu bringen gewußt hatte. In Deutschland meinten viele, gerade darin sei eine Bürgerschaft gegeben dafür, daß der neue jugendliche und mächtige Kaiser die deutsche Frage in nationalem Sinne zu lösen versuchen müsse. Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, die ungeheuere Erregung zu schildern, welche damals ganz Deutschland bewegte. In politischen, in kirchlichen, in socialen Dingen war Alles von revolutionären Tendenzen und Ideen erfüllt. Das große religiöse Ereigniß, das damals in denselben Tagen, in denen Karls Kaisertum geboren wurde, zu Leipzig den sächsischen Mönch Martin Luther zum Abgott der deutschen Nation emporgehoben hatte — die große Frage, ob Deutschland von römischem Einflusse sich losmachen und für sich zu einer wahrhaft religiösen Kirchenreformation gelangen könnte — dies schwebte damals noch unentschieden über der deutschen Zukunft. Was hing nicht Alles davon ab, ob Karl mit diesen Tendenzen Fühlung und Berührung gewinnen könnte! Wenn Karl nach den Wünschen der gebildeten Kreise von Deutschland diese Angelegenheit in die Hand hätte nehmen wollen, er hätte wahrlich auch wieder im wahren Sinne des Wortes der Herr des deutschen Reiches werden müssen!

Damals und gerade in dieser Angelegenheit geschah es, daß man zum ersten Male einem persönlichen Entschlusse des einundzwanzigjährigen Kaisers begegnete.

Die officiellen Kirchengewalten hatten schon ihr Verdict über Luther abgegeben: er war in den Bann gethan, und seine Schriften sollten der Vernichtung durch Feuer preisgegeben werden. Es galt den Vertretern des Papstthums, den Kaiser und die Fürsten von Deutschland davon abzuhalten, daß sie ihren Schutz dem Kezer gewährten. Karl war dazu bereit, der Kirche seinen Arm zu leihen. In seinen niederländischen Gebieten geschah, was der Papst verlangte: für Deutschland hielt man ähnliche entschiedene Maßregeln in Bereitschaft. Und, was hier ganz besonders des Historikers Aufmerksamkeit fesseln muß, der junge Kaiser persönlich trat für Strenge und Energie und unbeugsame Kirchlichkeit auf. Ihm stand damals ein Beichtvater zur Seite, wie er nur aus der spanischen Schule und Zucht hervorgehen konnte: ein spanischer Mönch, Namens Glapion, ist der erste in der Reihe der kirch-

lichen Geister, die als Gewissensräthe einander ablösend bis an sein Sterbelager seine Seele gestärkt, geleitet und begeistert haben. Jener Clapion übte schon den größten Einfluß auf den jungen Mann aus: von ihm berathen, stand Karl in der Frage der deutschen Reformation, sofort nachdem sie ihm entgegengebracht wurde, ganz entschieden auf dem Boden der mittelalterlichen Kirche; von dem Geiste dieser mittelalterlichen Tradition war er angehaucht: dies mittelalterliche Kirchenthum in hellster Reinheit, in fleckenlosem Glanze wieder herzustellen und neu aufzurichten, dazu fühlte Karl sich getrieben, dazu sah er als Kaiser der Welt vorzüglich sich berufen.

Den neuerdings erst bekannt gewordenen Berichten des römischen Nuntius Meander verdanken wir die unschätzbare Kenntniß dieser Thatsache. Ganz entschieden auf der Seite der alten Kirche, ohne jede Schwäche und ohne jedes Schwanken stand allein der junge Kaiser selbst. Seine Rathgeber waren lange nicht so principielle und nicht so consequente Gegner der reformatorischen Bewegung, die durch die deutsche Nation wogte. „Unsere Hoffnung, zu siegen“, sagt Meander geradezu, „beruht einzig und allein auf dem Kaiser.“ Der Staatsrath des Kaisers war geneigt zu „temporisiren“, den Verhältnissen Rechnung zu tragen und nicht durch allzu schroffes Auftreten die Kaiserkrone selbst in Gefahren zu bringen. Noch war aber das Verhältniß zwischen Souverän und Ministern so beschaffen, daß Karl seine persönlichen Absichten, wenn auch der Beichtvater sie theilte, der überlegenen Einsicht seiner Staatsmänner unterordnete. Er ließ sich durch Chievres und Gattinara berathen und gab ihnen die Entscheidung in die Hand. Und so kam es, daß man auf dem Wormser Reichstage „temporisirte.“ Statt sofort alle Hoffnung den Neuerern abzuschneiden, verhandelte man mit ihnen: politisch gewährte man den vornehmsten Reichsständen ein föderatives „Reichsregiment“, in der kirchlichen Sache gestattete man Luther ein Verhör vor versammeltem Reichstage, ehe er definitiv verdammt wurde.

Und noch eine seltsame Episode spielt in dem Drama jenes Frühlings 1521. Der kaiserliche Beichtvater Clapion suchte auf Umwegen durch Mittelspersonen eine Verbindung sogar mit Luther zu gewinnen. Sowohl durch die Vertreter von Kursachsen in Worms, als auch durch persönliche Conferenzen mit Sickingen und Hutten, den beiden Erzrevolutionären, die er auf der Ebernburg aufsuchte, meinte er der drohenden Volksbewegung den Stachel wider die Kirche auszugiehen, und Luther's sittlichen und religiösen Ernst für die Reinigung der Kirche zu verwerthen. Es war doch nicht wohl denkbar, daß ein Erfolg solche Bemühungen krönen könnte, aber über die Gesichtspunkte und den Ideenkreis des kaiserlichen Hofes verbreitet dieser Vorfall, wie ich meine, ein Licht, das wir in keiner Erzählung dieser Dinge ausreichend gewürdigt finden. Nur über die eine Frage, die gerade unser

Interesse besonders anzieht, vermag ich bisher aus den Acten noch keinen Aufschluß zu gewinnen — hat Clapion auf eigene Hand diesen Versuch unternommen, oder wagte er ihn, auf Karls persönliche Zustimmung gestützt? Ich vermuthe, daß das Letztere der Fall war.

Am 17. und 18. April 1521 erschien Luther vor Kaiser und Reich. Er legte noch einmal Zeugniß ab von der religiösen Energie, die ihn beseelte. Tausende jubelten ihm zu. Die Massen drängten mit offener That ihre Gesinnung zu bekunden. Und Kaiser Karl? Er soll gesagt haben: „Der wird mich nicht zum Ketzer machen.“ Ihm war das Verständniß Luther's vollständig verschlossen. Ihm fehlte gleichsam das Organ, um Luther's Charakter zu begreifen: Religion außerhalb der durch die Jahrhunderte geheiligten allgemeinen Kirche war ihm undenkbar: für alles von ihr Abweichende hatte er nur den Begriff „Keterei“. Kurz, sein principieller Standpunkt ist einfach, — aber furchtbar.

Nun hätte es wiederum in der Linie von Karls Wünschen gelegen, nachdem Luther nicht widerrufen, ihn kurzweg unschädlich zu machen. Aber wiederum gestatteten ihm die politischen Erwägungen dies nicht. Mit einem Edicte von Kaiser und Reich, das die neue Keterei verwarf und bedrohte, mußte er sich begnügen: ja die Ausführung des Edictes mußte er sogar den einzelnen Landesfürsten überlassen. In der augenblicklichen Lage war es für Karl ein Gewinn, daß er unversehrt seine Krone aus den deutschen Wirren gerettet, und daß er den Ausbruch der großen deutschen Revolution gerade durch seine „temporirenden“ Künste und Mittel hingehalten hatte. Er harrete seiner Zeit.

Nachdem er die Regierung der österreichischen Lande, zu denen bald Ungarn und Böhmen hinzukamen, in die Hand seines Bruders Ferdinand gelegt, nachdem er die Verwaltung der Niederlande geordnet, kehrte er 1522 nach Spanien zurück. Dort fand er damals für seine zukünftigen Aufgaben schon die Wege geebnet und den Boden schon ausreichend vorbereitet.

Ein neuer Capitän Gulliver.

„Crewhon oder Jenseits der Berge,“ so würde ich auf deutsch ein Buch nennen, welches soeben in London bei Trübner u. Comp. erschienen ist, und das wir in einigen von seinen Capiteln dem Besten, was die englische Humoristik Swiftschen Stiles geleistet hat, an die Seite stellen möchten.

In einer vom Verfasser nicht näher bezeichneten Colonie, welche wir, wenn